mission

Nr. 2 Juni 2010

Südafrika 2010

mission.de
um Gottes willen – der Welt zuliebe

BERLINER MISSIONSWERK

INHALT

SÜDAFRIKA 2010

Editorial 3

Meditation ..... Gemeinsam das Brot brechen und Jesus erkennen 4

Südafrika ..... Regenbogennation 6

..... „Knechte und Mägde“ 10

..... Wohlstand für Wenige 13

..... Abschieben und Aufpolieren 16

..... Diakonie Aids Ministry 19

..... iThemba Labantu F.C. 22

..... Behandlungsmöglichkeiten 24

..... Kein Volltreffer für Südafrika 26

Von Personen 29

Kurznachrichten 31

Hier können Sie helfen 32

mission
Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk
Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44 - 123
Telefax (030) 243 44 - 124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Roland Herpich
Redaktion
Dr. Almut Nothnagle (verantw.), Jürgen Hahn, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis
Titelbild: Fußballfan im Projekt iThemba Labantu, Kapstadt, Foto: Jonathan Schmidt (auch 7 o., 10 u., 13 u., 22, 23, 26 u.), Heinrich Rötting (3, 30), Insa Kolschen (4, 5, 12 o., 24), Ugo Cei (6 o.)[1], Mike Barwood (6 u.)[1], michaeljung (7 u.), Trevor Samson / World Bank (8)[1], Ed (9, 11)[1], ccarlstead (10 o.)[1], Andrea Fröchtling (12 u.), Liane Greeff (13 o.)[1], Zadi Diaz (14 o.)[1], World Economic Forum / Michael Wuertenberg (14 u.)[1], Bruce (15)[1], Damien du Toit (16 o.)[1], Jana Müller-Heuser (16 u.), Mark (17)[1], Sharon (18 o.)[1], Ekkehard Zipser (18 u., 32), Brian Snelson (19)[1], Eckehard Kunz (20), Trevor Samson / World Bank (21)[1], Gesine Meyer-Rath (25), Wessel du Plooy (26), Ian Junor (27 o.)[1], shanediaz120 (27 u.)[1], jim (28 o.)[1], KASA (28 u.), Katrin Neuhaus (29), Nicole Herrenkind (30 o., 31 u.)

Archiv des Berliner Missionswerks
[1] creative commons

Spendenkonto
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 7 16 17

Weitere Informationen:
www.berliner-missionswerk.de

Liebe Leserinnen und Leser,

viele freuen sich, dass die FIFA die Fußball-WM 2010 an Südafrika vergeben hat. Damit ist zum ersten Mal ein Land Afrikas Austragungsstätte für dieses weltweit beachtete Ereignis. Doch dadurch standen und stehen die Verantwortlichen in Südafrika unter einem enormen Druck. Sie müssen beweisen, dass ein afrikanisches Land – dass Südafrika – ein solches Event auch ausrichten kann. Seit Jahren wird gebaut und vorbereitet. Viel Geld wird ausgegeben – Geld, das woanders dringender gebraucht würde. Sorgen macht die Sicherheitslage. Aber nicht nur die: Armut, Aids, Kriminalität und alltägliche Gewalt prägen das Leben der meisten Menschen mehr als Fußball. Wir wollen Sie mit diesem Heft einladen, sich mit denen, die sich freuen können, zu freuen, aber auch mit denen, die hinter die Kulissen schauen, die Sache kritisch zu sehen.

Pfarrer Otto Kohlstock, unser Mitarbeiter in Kapstadt, schreibt dazu: „Ja, durch die WM kann Südafrika sich gut vermarkten. Einige berühmte Fußballer unterstützen schon jetzt Township-Projekte. Auch wir bekommen Unterstützung von der Philipp-Lahm-Stiftung für unseren Fußballverein ‚iThemba Labantu Soccer Club'. Doch was ist das gegenüber den ungeheuren Kosten, die die Vorbereitungen verschlingen? Auf der anderen Seite gibt es in riesigen Wohngebieten kein einziges Krankenhaus. Hunderttausende wohnen in Papp- und Blechhütten und haben nichts oder zu wenig zu essen."

Auch nach der WM bleiben wir mit Südafrika eng verbunden. Der Superintendent von Botshabelo, Dean Khodoga, grüßte uns bei seinem Besuch im vergangenen Jahr mit Vers 14 aus dem dritten Brief des Johannes: „Ich hoffe aber, dich bald zu sehen; so wollen wir mündlich miteinander reden." Das sollten wir noch mehr praktizieren.

Nun aber wollen wir die Weltmeisterschaft mit unseren Gebeten begleiten, nicht für den Sieg dieser oder jener Mannschaft, wohl aber für all die Menschen, die nach Südafrika reisen, und vor allem für all die, die immer dort leben.

Ihr

Heinrich Rötting

Heinrich Rötting, Mitglied des Missionsrates,
Partnerschaft Teltow-Zehlendorf – Mphome/Südafrika

Gemeinsam das Brot brechen und Jesus erkennen

Von Otto Kohlstock

Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tage in ein Dorf, das war von Jerusalem etwa zwei Wegstunden entfernt; dessen Name ist Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, als sie so redeten und sich miteinander besprachen, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten … Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn.
Lk 24, 17 – 31

"Von Emmaus ist großer Segen ausgegangen", schrieb der Kenner der Berliner Mission Hellmut Lehmann vor 36 Jahren in dem Buch „150 Jahre Berliner Mission".

Damit meinte er natürlich nicht den biblischen Ort, zu dem sich die beiden Namenlosen, später als Emmausjünger in die Geschichte eingegangenen Nachfolger Jesu begaben, sondern die Missionsstation Emmaus, die 1847 von Berliner Missionaren in Südafrika gegründet wurde.

Nicht alle Missionsstationen tragen biblische Namen. Einige wurden nach den Heimatorten der Missionare benannt (Luckau, Bochum), andere sogar nach dem Missionar selbst (Kratzenstein) und manche zu Ehren großzügiger Spender (Amalienstein). Warum die Gründer der neuen Station in dem von Vasco da Gama „Natal" ("Weihnachtsland") genannten Landstrich den Namen Emmaus wählten, können wir nur ahnen. Vielleicht waren sie angerührt von dem, was die beiden Jünger durchleben mussten, bevor sie von ihrer Trauer erlöst wurden.

Die zwei Emmausjünger sind sympathische Männer. Sie können ihre Trauer, ihren Schmerz nicht mehr aushalten und tun, was heute wieder viele Menschen für sich entdeckt haben: Sie pilgern. Sie bewegen sich, sie wandern, sie rennen vielleicht. (Man kann nicht joggen und zur selben Zeit traurig sein.) Warum gerade nach Emmaus? Der Ort spielt gar keine Rolle, solange sie nur ein Ziel haben, auf das sie sich hinbewegen und somit in Bewegung bleiben können. Und dann pilgert ER mit. Ganz unerwartet, still gesellt er sich dazu, sie merken es gar nicht. Vielleicht, weil sie noch nicht still geworden sind, weil sie noch zu viel reden, statt durch die Trauer hindurch in sich hinein zu hören. Vielleicht, weil sie die ganze Zeit versuchen, mit dem Verstand zu erkennen, statt den Schmerz zuzulassen und zu weinen, bis die Tränen von selbst versiegen. Dennoch, ER ist da.

Erst beim gemeinsamen Mahl, als Er für sie das Brot bricht, erkennen sie ihn, da werden ihre Augen geöffnet und sie dürfen den Auferstandenen sehen. Groß ist die Freude.

Es könnte sein, dass sich die Missionare auf der Missionsstation Emmaus ähnlich gefühlt haben wie die beiden Jünger, dass auch sie in der Fremde Unsicherheit, Einsamkeit und Verlorensein gespürt und sich nach dem Trost und Schutz ihres Herrn gesehnt haben, in dessen Auftrag sie ihre Heimat für immer verließen, um ihm in Afrika zu dienen.

Oder: Sie dachten an die vielen Menschen, die sich täglich auf den Weg machten, um auf einer Missionsstation Hilfe zu finden. Denn bei den Einheimischen hatte es sich herumgesprochen, dass sie sich in der Not an die Berliner Missionare wenden konnten, die in ihrer Arbeit an den Menschen einen ganzheitlichen Ansatz verfolgten. Neben der Verkündigung der Guten Nachricht boten sie Schulunterricht und Berufsausbildung an und kümmerten sich um die Kranken. Auf Emmaus gab es bis in die späten 50er Jahre hinein ein gutes Missionskrankenhaus, welches dann vom Staat übernommen wurde.

Zum Projekt iThemba Labantu im ärmsten Slum von Kapstadt pilgern täglich viele „Emmausjünger". Von Verzweiflung, Not und Traurigkeit geprägt finden sie hier Zuwendung für Leib und Seele.

Auf „meiner Missionsstation" iThemba Labantu sehe ich täglich Emmausjünger. Sie pilgern zu uns, getrieben von Verzweiflung, Angst, Not. Ausweglosigkeit und Traurigkeit stehen in ihren Gesichtern geschrieben. Einige treibt der Hunger zu uns, andere die unbeschreiblichen Qualen, die die Aids-Kranken erleiden müssen, bevor sie bei uns erlösende Hilfe finden. Hinter der Todesangst, die aus ihren Augen schaut, sehe ich auch einen ganz kleinen Hoffnungsschimmer: Vielleicht kann mir hier geholfen werden?! Vielleicht muss ich nicht sterben?! Eltern bringen ihre Kinder, denn sie haben gehört, dass diese in der iThemba Labantu-Vorschule einen vorzüglichen Unterricht bekommen und anschließend in eine gute, englischsprachige Grundschule geschickt werden. Junge Erwachsene "pilgern" zu uns, weil sie endlich aus dem ewigen Kreislauf von Armut und Kriminalität ausbrechen und ihrem Leben neuen Sinn und neue Richtung geben wollen. Jugendliche nehmen oft lange Fußwege in Kauf, um bei Drama- und Marimbaunterricht und beim Fußballtraining dem armseligen Townshipleben zu entfliehen.

Pfarrer Otto Kohlstock, Mitarbeiter des Berliner Missionswerkes, leitet das Diakoniezentrum iThemba Labantu in Philippi, einem Vorort von Kapstadt.

So wird auch iThemba Labantu zu Emmaus. Wie auf der alten Missionsstation in Natal dürfen immer noch jeden Tag neu unzählige Menschen durch ihre Tränen hindurch Jesus erkennen. Das gemeinsame Mahl, der praktische Akt der Liebe Gottes zu den Menschen, in dem sie ihn durch Jesus erkennen, hat viele verschie-dene Formen angenommen. Und so darf sich jede Missionstation, ja jeder Ort, im dem die Liebe Gottes praktiziert wird, Emmaus nennen. ■

Regenbogennation

Vision – Chancen – Realitäten

Von Ethel Kriger

Regenbogen über dem Kap der Guten Hoffnung

Ethel Kriger, als „Farbige" in Kapstadt geboren, engagierte sich im Kampf gegen die Apartheid. Von 1976 bis 1994 lebte sie in Deutschland im politischen Exil. In dieser Zeit war sie u. a. in der Öffentlichkeitsarbeit der Anti-Apartheidbewegung tätig. Heute lebt sie mit Mann und Sohn in Pretoria, wo sie über die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission promoviert – eine echte Stimme aus Südafrika.

„Regenbogennation Südafrika" – dies ist eine schöne Metapher des neuen, nicht rassistischen Südafrika. Sie wurde von Desmond Tutu geprägt und von Nelson Mandela vorgelebt.

In der Zeit nach der Apartheid verzeichnet Südafrika einen positiven wirtschaftlichen Strukturwandel. Zum Teil profitieren auch die „kleinen Leute" davon.

Als das Apartheidsystem im April 1994 mit den ersten allgemeinen und demokratischen Wahlen offiziell zu Ende ging und die Staatsmacht an Nelson Mandela übergeben wurde, stand das Land vor dem materiellen und geistigen Zerfall. Die größte Herausforderung für die neue Demokratie war das starke Auseinanderklaffen zweier Welten innerhalb eines Landes: einer fast überentwickelten Welt der weißen Minderheit und einer Welt der

entrechteten Schwarzen, gekennzeichnet von staatlich geförderter Unterentwicklung.

Die Frage war: Wie überwindet man im Rahmen eines Rechtsstaates die strukturellen Ungerechtigkeiten? Sie hatten sich in Massenarbeitslosigkeit, in mangelnder Schul- und Berufsbildung, fehlenden Zukunftschancen, struktureller Armut, Elendsvierteln und unzureichender Krankenversorgung der schwarzen Mehrheit manifestiert. Mit „Schwarzen" werden in diesem Artikel Südafrikaner/innen rein afrikanischer Abstammung oder gemischtrassiger Abstammung – wie die Verfasserin selbst – und zum Teil auch Menschen indischer Abstammung gemeint. Zusätzlich gab es die kaum vorstellbaren sozio-psychologischen Folgen der Zwangsumsiedlungen und Wanderarbeit sowie der Apartheid überhaupt.

Vor allem aber: Wie baut man ohne Verletzung der demokratischen Grundrechte die Rassenprivilegien der Weißen ab, die diese Privilegien als ihre angeborenen Rechte betrachteten?

Die Regenbogennation ist das neue Ideal Südafrikas. Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunkt sollen friedlich zusammen leben.

„We the People … Wir, das Volk"

Diese Worte stehen am Anfang der neuen Verfassung, die von allen politischen Parteien und Gruppen gewissenhaft über einen Zeitraum von drei Jahren am Verhandlungstisch erarbeitet wurde. Die einleitenden Worte weisen darauf hin, wie sich das neue Südafrika entwickeln sollte: Am Anfang und im Mittelpunkt steht das eine Volk. Die neue Verfassung versucht, die Einheit und Untrennbarkeit des südafrikanischen Volkes zu beschwören und das irrwitzige, von der Apartheid geprägte Denken des Rassenstaates aus der kollektiven Psyche der Menschen zu tilgen. In der breiten Öffentlichkeit, am Arbeitsplatz und im Staatsdienst ist wenig vom alten Rassismus zu spüren.

Wichtig aber ist, dass es in Südafrika nicht nur um gesunde Rassenbeziehungen geht: Nach der Verfassung ist der Staat vielmehr auch gezwungen, besser gesagt herausgefordert, Geschlechtergleichheit und gleiche Chancen für Menschen, die mit Behinderungen leben, zu gewähren. Doch vieles ist beim Alten geblieben, denn der Staat darf sich in die Privatsphäre seiner Bürger nicht einmischen.

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Zibalule Jwambi, Sicherheitsmann in iThema Labantu:
Ich glaube, dass das ein großer ökonomischer und sozialer Erfolg wird. Die Menschen werden sich dadurch besser kennen lernen. Durch das Ereignis werden auch Arbeitsmöglichkeiten und Kleinunternehmen gefördert. Ich befürchte aber, dass der Menschenhandel, vor allem mit kleinen Kindern, und die Prostitution blühen werden.

Die politische Großwetterlage – sonnig und trüb

Südafrikas Wandel von einem maroden Rassenstaat zu einer gut funktionierenden, verfassungsrechtlichen Demokratie ist im großen Maße gelungen. Seit 1999 konnte der Nachfolger Mandelas, Staatsoberhaupt Thabo Mbeki, die von Mandela eingeführte Demokratie festigen. (Auch bei der Abwahl Mbekis vom Vorsitz des ANC, bei seiner Abberufung und seinem Rücktritt als Staatsoberhaupt, bei der Gründung neuer Parteien sowie bei den Wahlen 2009 überhaupt hat Südafrika seine „Reife" in Sachen Demokratie – verglichen mit den meisten anderen Staaten Afrikas – gezeigt. Anm. der Redaktion)

Mit einigen Ausnahmen halten sich Politiker und Bürger an die Rechtsstaatlichkeit. Mitentscheidungsrecht der Bürger ist ein in der Verfassung verankertes Grundrecht. Und auch im sozioökonomischen Bereich verzeichnet Südafrika einen positiven Strukturwandel.

Folgende Fakten lassen auf eine sonnigere Großwetterlage hoffen:

- Die Zahl der Armen hat sich seit 1994 durch die konsequente Zahlung von Sozialhilfe an Bedürftige verringert.
- Es gibt Trainingsprogramme für die vielen Menschen ohne Ausbildung.
- Es gibt vielerlei Programme und Leistungen für Neubauern – hauptsächlich schwarze Männer und Frauen.
- Seit 1994 ist die Zahl der Menschen, die Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, auf insgesamt 92 % der Bevölkerung gestiegen.
- 1,74 Millionen Kleinsthäuser wurden zwischen 1994 und 2005 gebaut. Doch lediglich 66 % der Haushalte haben Zugang zu Elektrizität.
- Schulpflicht besteht für Kinder bis zum Abschluss der 9. Klasse. So sind etwa 97 % der Kinder unter 16 Jahre heute im Schul- oder Ausbildungssystem integriert. Es herrscht prinzipiell Geschlechter- und Chancengleichheit.

Seit den 1970er Jahren hat sich Südafrika vom Schwellenland zu einem wohlhabenden Industriestaat entwickelt. Vor der Wirtschaftskrise lagen die jährlichen wirtschaftlichen Wachstumsraten bei drei bis fünf Prozent.

Und das Trübe?

Die Hoffnung auf eine positive Gesamtentwicklung ähnelt zuweilen einer Luftspiegelung. Während die politische Gewalt, wie man sie vom Apartheidsystem kannte, verschwunden ist, droht die kriminelle Gewalt das Land schwer regierbar zu machen.

Eine trübe Aussicht für Südafrika: Es gibt schon 1,2 Millionen Aids-Waisen.

Dazu kommt das Problem von HIV/Aids. Laut UNAIDS Global Report 2008 leben in Südafrika 5,7 Millionen Menschen mit HIV/Aids, die meisten von ihnen weiblichen Geschlechts. Man schätzt die Zahl der Neuinfizierten auf 500.000 pro Jahr. Man schätzt etwa 1,4 bis zu 1,8 Millionen Aids-Waisen. Die meisten Opfer sind in den ärmsten Teilen der Gesellschaft zu finden.

Vision der Regenbogennation gescheitert? – Fazit

Es ist gar nicht möglich, diese Frage gerecht zu beantworten, denn das Erbe des Apartheidregimes ist schlicht unvorstellbar. Während die Mehrheitsregierung die ungerechten gesellschafts-politischen und ökonomischen Strukturen abzubauen suchte und eine menschenfreundliche Demokratie aufbaute, musste sie die Armeen des Regimes, die bewaffneten Flügel der Befreiungsbewegungen und die Armeen der „Heimatländer", auf friedliche Weise vereinen. Dies liest sich sehr einfach, war aber ein Kraftakt, dessen Gelingen an ein Wunder grenzt.

Das Negative ist, dass die Erkenntnis darüber, was die junge Regenbogendemokratie innerhalb der letzten Jahre geschaffen hat, die Menschen blind macht für neue Ungerechtigkeiten und Missstände. Es wird als anstößig angesehen, wenn Kritik zu offen ausfällt. Das sozial-psychologische Erbe der Apartheid muss noch überwunden werden. ■

„Knechte und Mägde“

Ökonomische Gefangenschaft und christliche Freiheit

Von Andrea Fröchtling

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Siyanda Feni, Automechanikerlehrling
Ich kann es kaum glauben. Ich bin überglücklich, dass die internationalen Fußballstars nach Südafrika kommen. Ich möchte Christiano Ronaldo persönlich kennen lernen. Nationaltrainer Carlos Pereira muss es schaffen, dass unser Team Bafana Bafana den Weltcup gewinnt.

„Wir sind noch immer Knechte und Mägde“, so fasst Leratamang Machaba, eine 61-jährige Südafrikanerin aus Soweto, ihr Erleben seit 1994 zusammen und ergänzt in Anspielung an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Matthäus 25): „Wir sind noch immer Knechte und Mägde, aber anders als die ersten und zweiten Knechte kommen wir auf der Gewinnerseite der Wirtschaft nicht vor. Wir sind die vierten Knechte und Mädge, wir sind draußen vor dem Tor geblieben, da, wo Heulen und Zähneklappern ist.“

Ist Matthäus 25,14–30, das Gleichnis, das davon erzählt, dass drei Knechten Unterschiedliches anvertraut und auch Unterschiedliches abverlangt wird, ein Gleichnis der ökonomischen Realität im heutigen Südafrika? Die anderen Artikel dieser „mission“ machen deutlich, vor welchen Herausforderungen die Mehrzahl der Südafrikaner und vor allem Südafrikanerinnen beim Kampf um das tägliche Überleben steht. Sie erzählen in Zahlen und Statistiken von Menschen, die wenig bis gar nichts zum Überleben in der Hand haben. Worte zeigen Wirkung, und die Wirkungsgeschichte des Gleichnisses von den anvertrauten Pfunden ist, wie Leratamang Machaba betont, eine Hommage an die Gewinner einer neoliberalen Wirtschaft und an eine ökonomische Apartheid. In Leratamangs Worten:

„Das Gleichnis, es erzählt, dass Wirtschaft so funktioniert, dass die, die eh haben, noch mehr bekommen, während andere nie reinkommen, nie dazugehören. Und es weist die Schuld den Habenichtsen zu – sie sind zu faul, zu unzuverlässig, zu dumm. So zumindest wird es uns erzählt – in Predigten, in den Kirchen, von den Politikern. Hier haben wir sie, die neue Apartheid, und wieder haben sie einen Text gefunden, der eine Apartheid zwischen Habenden und Habenichtsen gutheißt. Aber was ist, wenn wir alle dieses Gleichnis falsch lesen? Wenn die Armen nicht die dritten, sondern die vierten Knechte sind, die, die nie eine Chance vom Hausherrn oder der Wirtschaft bekommen haben? Was, wenn die Befreiung darin liegt, durch gerechtes Teilen aus der Knechtschaft heraus zu gelangen? Eigentlich müsste der Gott der fünf Brote und zwei Fische das so gemeint haben. Und eigentlich müsste dieser Gott der erste sein, der gegen die ungerechte Verteilung durch den Hausherrn protestiert."

Leratamang sieht den Auszug aus der Knechtschaft im gerechten Teilen. Jesus hat das Reich Gottes als Wirklichkeit und als Hoffnung mit anderen geteilt. Sein Teilen war erzählendes Mitteilen und begreifbares Teilen von fünf Broten und zwei Fischen zugleich. Es war ein Teilen, das nach außen ging, ein Teilen im Vertrauen auf Gottes shalom.

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden hat etwas mit ‚Haushalten' zu tun. Der Begriff ‚Ökonomie' geht auf das griechische Wort für ‚Haushalt' und ‚haushalten', oikonomia, zurück. Der Haushalt eines Gottes, der in Krippe, Kreuz und Auferstehung das Leben in Fülle für alle verheißt und einfordert, ist ein umfassender Haushalt. Ein Haushalt, der einschließt, nicht ausschließt.

In Leratamangs Worten: „Wenn Jesus vom Haushalten erzählt, dann tut er das eigentlich aus der Sicht der vierten Knechte und Mägde. Wir kommen bei Gott vor – nur nicht in diesem Gleichnis, deshalb stimmt da irgendetwas nicht. Denn dieses Gleichnis erzählt wie unsere Wirtschaftsordung ist, von denen, die drinnen sind und von denen da draußen. Ubuntu Gottes aber ist grenzenlos – wir müssen wieder dieses ubuntu und Gerechtigkeit entdecken und dafür kämpfen: in unseren Gemeinschaften, aber auch in unserer Wirtschaftsordnung."
Leratamang fordert ubuntu ein: eine Mit-Menschlichkeit, die alle respektvoll wahrnimmt

Die Verlierer der wirtschaftlichen Entwicklung Südafrikas sind in den Slums und Townships zu Hause. Wer hier lebt, hat kaum Chancen auf einen sozialen Aufstieg.

Ubuntu ist traditioneller Wert in Südafrika. „Ich bin ein Mensch, weil ich dazugehöre, teilnehme und teile! Und das ist Ubuntu." (Desmond Tutu)

und ernst nimmt in ihren Bedürfnissen, Träumen und Ängsten und ihnen Raum zum Über-Leben schenkt. Ein solcher Über-Lebens-Raum fehlt – für Millionen von Menschen in Südafrika und Milliarden Menschen weltweit. Neoliberale Globalisierung schließt aus, nicht ein, auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene – vierte Knechte und Mägde bleiben draußen vor dem Tor. Neoliberale Globalisierung und Gerechtigkeit im Handeln und Handel schließen einander aus.

Die Liste dessen, wie gerechtes ubuntu greifbar werden kann, ist lang: Beteiligungsmöglichkeiten, Zugangsgerechtigkeit zu Ressourcen, zu Land, zu Infrastruktur, zu Bildung, zu Arbeitsplätzen, zu Krediten und Märkten, faire und nachhaltige regionale und internationale Handelsabkommen, eine faire Besteuerung, ein bedingungsloses Grundeinkommen als Recht. Von Langmut in den ärmeren Bevölkerungsgruppen kann man allerdings nicht mehr sprechen: Armut und armutsbezogenes Sterben haben einen Level erreicht, der, wie Leratamang es beschreibt, nach einem Handeln hier und jetzt ruft:

„In den 80er Jahren haben die Pastoren einen kairos ausgerufen gegen Apartheid. Dieser kairos ist jetzt wieder da – wir sind ein getrenntes Land, eine getrennte Welt, in der auf der einen Seite Leben für wenige und auf der anderen Seite Sterben für viele herrscht. Damals haben wir den Aufstand geprobt – und wenn wir uns heute als vierte Knechte und Mägde aus der Gefangenschaft befreien wollen, dann müssen wir wieder aufstehen, gemeinsam mit Christen und Christinnen im Norden, Westen und Osten, denn nur als der eine Leib Christi sind wir stark."

Wie man in Südafrika so sagt „The ball is in our court" – frei übersetzt „Wir sind am Ball" – nicht nur zur WM. ■

Dr. Andrea Fröchtling ist Theologin, Südafrikareferentin des Ev.-Lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen, Hermannsburg.

Wohlstand für wenige

Verschobene Versprechen und Hoffnung auf eine neue Ära

Von Boniface Mabanza

Blick auf die Potgietersrus Platinmine

Die Geschichte Südafrikas seit dem Ende der politischen Apartheid kann auch als Geschichte von Versprechen beschrieben werden. Einige dieser Versprechen wurden eingehalten, die Erfüllung der meisten jedoch immer wieder verschoben. In diesem Kontext wirkt die WM 2010 wie eine Projektionsfläche, die die nicht eingehaltenen Versprechen auffangen soll.

Das Apartheidregime hatte abgewirtschaftet, es war international isoliert und war nicht mehr in der Lage, angesichts der Aufstände in den Townships, mittels Apartheidgesetze zu regieren. Mit der politischen Delegitimierung dieses Regimes wurde ein Versprechen ausgesprochen, ausformuliert und kodifiziert (s. Präambel der Südafrikanischen Verfassung). Der Überbegriff für dieses Versprechen ist „Teilnahme", denn die Apartheid bestand als politisches System im Wesentlichen im Ausschluss der Mehrheit der südafrikanischen Bevölkerung von der politischen und wirtschaftlichen Teilnahme. Mit diesem Ausschluss war ein systematischer Ressourcentransfer von der Mehrheit zur weißen Minderheit verbunden. Aber das Versprechen der Teilnahme betraf keineswegs die Ausgeschlossenen allein, es betraf auch die Privilegierten der Apartheid, denn diese hatten durch die eingetretene politische Veränderung die Möglichkeit, nun an einem nach den Gesetzen der Menschlichkeit vertretbaren System teilzunehmen. Das Genießen der von der Apartheid gewährten und

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Singalakha Valanti, Erstklässler, kommt nachmittags zur Hausaufgabenbetreuung nach iThemba Labantu
Ich freue mich riesig, die Stars aus der ganzen Welt zu sehen. Ich möchte gerne selbst ein Fußballspiel sehen.

Der Bergbau ist das Rückgrat der südafrikanischen Exportindustrie. Südafrika führt Diamanten, Gold, Platin und andere Metalle aus. Foto: Bergarbeiter in TauTona-Goldmine

geschützten Vorteile konnte nur unter dem Preis der Gewalt und damit – zumindest für einige – der Quälerei mit dem schlechten Gewissen stattfinden.

Teilnahme zu versprechen ist eine Sache, eine andere ist es, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass wirtschaftliche und politische Teilnahme tatsächlich geschieht. Mit der Festschreibung der Grundfreiheiten und des „one man one vote"-Prinzips (ein Mensch eine Stimme) in der Verfassung, wurde die politische Teilnahme vorangetrieben und weitgehend umgesetzt. Schwieriger gestaltet sich die wirtschaftliche Teilnahme.

Die erste südafrikanische Regierung nach der Befreiung unter der Führung von Nelson Mandela hatte eigentlich schlechte Karten. Die internationale Gemeinschaft hatte die Verhandlungen begleitet und den Kompromiss stark geprägt, der vielen Realitäten in Südafrika jetzt noch seinen Stempel aufdrückt. Die südafrikanische Geschäftswelt kontrollierte apartheidbedingt das Kapital des Landes und konnte jeder Zeit mit einer organisierten Kapitalflucht die Wirtschaft kollabieren lassen. Diese Konstellation schränkte die Handlungsspielräume der Regierung massiv ein. Trotzdem entwarf die Regierung mit dem Reconstruction and Development Programm (RDP) einen Plan, der im Ansatz das Einlösen des Versprechens der wirtschaftlichen Teilnahme in Gang brachte. Tausende Häuser und sanitäre Anlagen, Krankenhäuser, Schulen und andere soziale Einrichtungen wurden gebaut, Wasser- und Energieversorgung für die bis dahin ausgeschlossenen Armenviertel wurden organisiert und Arbeitsplätze geschaffen. Diese Bemühungen blieben nach Jahrzehnten der Benachteiligung allerdings hinter dem realen Bedarf zurück.

Trevor Manuel, hier beim Weltwirtschaftsforum 2010 in Davos, hat die südafrikanische Wirtschaftspolitik nach der Apartheid entscheidend geprägt. 1994 – 1996 war er Wirtschaftsminister. Seit 1996 ist er Finanzminister.

Schwerwiegender für eine effiziente Umsetzung der Teilnahme wirkte jedoch der Paradigmenwechsel der Regierungspolitik selbst, der sich ab 1996 vollzog. Mit dem GEAR (Growth, Employment and Redistribution = Wachstum, Beschäftigung, Umverteilung) verschrieb sich die südafrikanische Regierung dem neoliberalen Dogmatismus. Das Streben nach einem höchstmöglichen Wachstum wurde in der Wirtschaftspolitik festgeschrieben und der Weg dahin war die Liberalisierung der Wirtschaft und die Privatisierung staatlicher Betriebe, darunter diejenigen, die für die Grundversorgung zuständig sind. Das erhoffte Wirtschaftswachstum kam auch zustande. Über fünf Jahre konnte Südafrika ein Wirtschaftswachstum von über 5% im Durchschnitt verzeichnen. Was sich nicht bestätigte, ist das Durchsickern der Früchte dieses Wachstums zu allen und vor allem zu den Ärmsten der Armen. Schlimmer noch: Die Ärmsten der Armen konnten sich die privatisierten Grunddienste nicht mehr leisten.

Die modernen Stadionneubauten, auf dem Bild das Stadion in Durban, symbolisieren die wirtschaftlichen Möglichkeiten Südafrikas. Das Versprechen einer breiten wirtschaftlichen Teilhabe konnte die ANC-Regierung noch nicht einlösen.

Eine andere Komponente des GEAR ist die Förderung einer schwarzen Mittelschicht durch das Black Economic Empowerment (BEE). Die Idee an sich war nicht schlecht, aber wo die Gelder zum Kauf von Luxusautos und Villen der Empfänger genutzt wurden, konnten sie zur Verwirklichung des Oberziels der Teilnahme keineswegs beitragen. Sie schufen lediglich eine kleine schwarze Oberschicht, was einige zur Schlussfolgerung veranlasst, Südafrika sei keine Rassengesellschaft mehr, sondern eine Klassengesellschaft.

GEAR als Option der Wirtschaftspolitik in Südafrika wird mit den Namen von Thabo Mbeki und seinem Finanzminister Trevor Manuel verbunden. Als Mbeki in einer spektakulären Abstimmung auf dem ANC-Parteitag abgesetzt wurde, glaubten viele ANC- und COSATU-Anhänger, dass mit dem populistischen Zuma die Stunde gekommen war, das Versprechen der wirtschaftlichen Teilnahme für alle einzulösen. Die Ernennung von Trevor Manuel als quasi Koordinator der Wirtschaftspolitik der Zuma-Regierung brachte den ersten Dämpfer. Ob die Zuma-Regierung die Wirtschaftspolitik verändert, die Südafrika in die Reihen derer bringt, die die bittere Erfahrung machten, dass gleiche Bedingungen für Ungleiche zu noch größeren Ungleichheiten führt, bleibt ungewiss. So wird das Versprechen der wirtschaftlichen Teilnahme für alle an das WM-2010-Projekt weitergegeben. Ob ein Sportereignis eine solche Erwartung erfüllen kann, bleibt dabei eine entscheidende Frage. ■

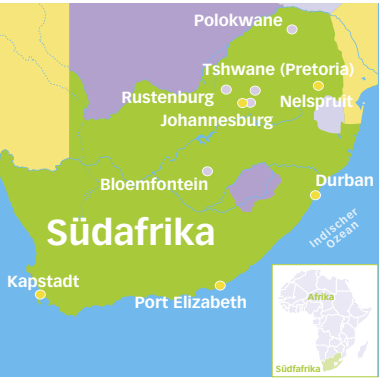
Boniface Mabanza, Afrikanist und Philosoph, ist Koordinator in der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA).

Abschieben und Aufpolieren

Für die Fußball-WM werden Straßenkinder und Arme aus den Städten vertrieben

Von Joe Walker

Die Fußball-WM-Spiele werden in 10 Stadien ausgetragen, fünf von ihnen wurden für das sportliche Großereignis neu errichtet. (Stadionneubauten sind auf der Karte unten gelb.) Die futuristischen Bauten stehen für ein modernes und leistungsstarkes Südafrika. Die Regierung will vermeiden, dass dieses Bild durch sichtbare Armut gestört wird. Bild oben: Baustelle des Green Point Stadions in Kapstadt. Bild S. 18 unten: Das fertig gestellte Stadion.



Fußball-Weltmeisterschaften werden gerne als großes Fest der Völkerverständigung inszeniert, das alle Menschen schicht- und nationalitätenübergreifend zusammenbringt. Stellvertretend für den ganzen Kontinent möchte Südafrika bei der WM in diesem Jahr eine gute Figur machen. Straßenkinder, Arme und Obdachlose stören da nur.

2010 ist nicht nur für Südafrika, sondern für ganz Afrika ein bedeutendes Jahr. Der „vergessene Kontinent", der allzu oft nur mit Armut, Krieg und Hungersnot in Verbindung gebracht wird, möchte der Welt ein anderes Gesicht präsentieren. Für Südafrikas Straßenkinder ist die Fußball-WM jedoch keine schöne Erfahrung. Denn die Behörden sind darauf bedacht, dass die vielen erwarteten Touristen ihre Existenz weder zu spüren noch zu sehen bekommen.

Straßenkinder leben in der ständigen Gefahr von sexuellem Missbrauch, Vergewaltigung und Ausbeutung. Hunger, Gewalt und Krankheiten sind allgegenwärtig. Drogenmissbrauch, insbesondere Klebstoffschnüffeln, ist weit verbreitet und wird von den Kindern benutzt, um der harten Realität des Straßenlebens zu entfliehen. Kleinkriminalität wird für die Kinder oft zur notwendigen Überlebensstrategie. Viele sterben aufgrund der riskanten Lebensumstände.

Für den Außenstehenden mag das Leben auf der Straße hoffnungslos erscheinen, viele Kinder betrachten es jedoch als die

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Marshall Hativagone, Perlenarbeiterin aus Simbabwe
Die Fußballweltmeisterschaft hilft dem Land, die Infrastruktur, den Tourismus und andere Dinge anzukurbeln. Sie trägt zur Entwicklung des Landes bei. Ich fürchte, es wird Drogen, Drogenhandel und Diebstahl geben. Was ich noch sagen wollte: Die Touristen sollen auch Simbabwe besuchen. Es ist ein wunderbares Land.

bessere Alternative gegenüber einer Rückkehr nach Hause oder der Annahme von Hilfsprogrammen von Regierungsbehörden oder Nichtregierungsorganisationen (NRO). Sie versuchen, den extremen sozialen und wirtschaftlichen Missständen in ihren Townships zu entfliehen. Neben Armut haben Straßenkinder oftmals Gewalt und Missbrauch zu Hause und in ihren Kommunen erlebt. Gewalt zieht sich wie eine Epidemie durch ihr Leben. Wenn sie versuchen, dies hinter sich zu lassen, finden sie sich in einer Straßenkultur wieder, die noch größere Gefahren birgt.

Vertreibungen vor der WM

Die Überschrift eines kürzlich erschienenen Artikels in der südafrikanischen Zeitung „Mail & Guardian", der die „Straßensäuberungsaktionen" der lokalen Polizei in Durban aus Sicht der Straßenkinder beschreibt, lautet „Zusammengetrieben und verfrachtet." Die interviewten Kinder beschuldigen die Polizei, während der Razzien Gewalt anzuwenden. Sie laufen im Allgemeinen so ab, dass die Polizei die Kinder in Kleintransporter pfercht und erst weit vom Stadtzentrum entfernt wieder laufen lässt. Die Kinder müssen dann zu Fuß wieder zurückgelangen. Ein Marsch, der oftmals Tage dauert.

Kinder organisieren sich

Ein Lichtblick in dieser schwierigen Lage ist „Umthombo Street Children" in Durban. Umthombo ist eine dynamische Organisation, die überwiegend von ehemaligen Straßenkindern geleitet wird, die als Jugendarbeiter/innen, Referent/en/innen für Öffentlichkeitsarbeit und Gruppenleiter/innen ausgebildet werden. Von ihrem Stützpunkt aus, dem sogenannten „Safe Space", einem Rehabilitations- und Therapiezentrum für Straßenkinder im Stadtzentrum, organisiert Umthombo Sport- und Kunstaktivitäten für Straßenkinder.

Die Projekte sollen die Kinder stärken und ihnen Alternativen bieten, um die Straße zu verlassen und ein besseres Leben zu führen. Umthombo kritisiert, dass es der Polizei an sozialpädagogischer Ausbildung fehlt, um mit den Kindern adäquat umzugehen. Die Methoden der Polizei bei den Razzien haben schwere traumatisierende Folgen und machen den Versuch zunichte, die Kinder durch therapeutische Rehabilitation wieder in die Gesellschaft zu integrieren.

Bei „Straßensäuberungsaktionen" werden Straßenkinder in Kleintransporter gepfercht und außerhalb des Stadtzentrums frei gelassen.

Die Aktivist/innen fürchten, dass weitere Razzien vor der

Leben auf engstem Raum, häufig ohne Strom, unter schlechten hygienischen Verhältnissen, das ist der Alltag für Millionen Südafrikaner. Etwa 43 Prozent der Bevölkerung muss das Leben mit weniger als zwei US-Dollar am Tag bestreiten.

WM, bei denen die Kinder in sogenannte „safe houses" für Obdachlose gebracht werden, zu verstärktem sexuellem Missbrauch und zum Abrutschen in die Kriminalität führen werden.

Umthombo will die WM und das Medieninteresse dafür nutzen, dass Straßenkinder mit einem menschlichen Gesicht wahrgenommen werden. Ein wichtiges Event dafür ist die „Straßenkinder-WM" mit Teams aus neun Ländern in Durban, die Umthombo mitorganisiert. Promis wie David Beckham gehören zu den Unterstützern. Der 15-Jährige Mbali drückt seine Hoffnungen auf das Turnier so aus: „Die Menschen lachen uns immer nur aus. Mein Mund scheint verschlossen, da sie über und für uns reden. Ich wünsche mir, dass sie uns die Chance geben, für uns selbst zu sprechen." ■

Joe Walker ist Gründer der Nichtregierungsorganisation Street Action (www.street-action.org) mit Sitz in London, die sich für die Rechte von Straßenkindern einsetzt und die Arbeit von Umthombo unterstützt. Übersetzung aus dem Englischen: Katja Kellerer. Der Artikel stammt aus dem INKOTA-Brief 151. Südafrika vor der WM – Aufbruch mit Schwierigkeiten. Download unter: www.inkota.de

Diakonia Aids Ministry

Hilfe für von HIV/Aids Betroffene in Johannisburg/Soweto unterstützt vom Kirchenkreis Berlin-Neukölln

Von Eckehard Kunz

Wir sind achtsam – Und Du? Im Kampf gegen Aids vereint.

Der Gottesdienst in einer der lutherischen Gemeinden Sowetos hat gerade begonnen, da geht einer der Lektoren nach vorn, spricht über die Bedrohung durch die HIV-Infektion und fordert alle auf, sich testen zu lassen. Er ermahnt die Gemeinde, Menschen mit HIV/Aids nicht auszugrenzen und spricht ein Gebet für alle, die erkrankt sind, für deren Familien und für die Kinder, die zu Waisen geworden sind.

Vor ein paar Jahren wäre das noch nicht möglich gewesen. Es ist ein Ergebnis der Arbeit von „Diakonia Aids Ministry". 2002 wurde diese Einrichtung auf Initiative des damals neu ins Amt gekommenen Bischofs Phaswana von der Zentraldiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA) ins Leben gerufen.

Die Gemeinden der ELCSA, so Bischof Phaswana, können angesichts der Herausforderung durch die Aids-Pandemie im südlichen Afrika nicht untätig bleiben, sondern müssen selbst aktiv werden. Sie müssen mithelfen, die Ausbreitung des Virus aufzuhalten, müssen sich an der Aufklärung beteiligen, die Kranken unterstützen und versorgen und sich um die Waisen kümmern.

Dazu ist „Diakonia Aids Ministry" (der diakonische Aids-Dienst – DAM) da. Das Zentrum liegt mitten in Soweto, auf dem Gelände der Zentraldiözese. Bescheidene Gebäude sind es, in denen DAM untergebracht ist. Ein kleiner Verwaltungstrakt ist neu

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Otto Kohlstock, Missionar des Berliner Missionswerks und Direktor von iThemba Labantu
Es ist gut, dass dadurch Südafrika in der ganzen Welt Gesprächsthema ist und der Tourismus angekurbelt wird. Das Land stürzt sich allerdings in so hohe Ausgaben, die es gar nicht schultern kann. Was mir auch nicht gut gefällt ist, dass die Maskottchen und Fan-Artikel nicht hier hergestellt werden, sondern aus China kommen.

Mitglieder der Parlamentsgruppe aus Berlin-Neukölln bei der Diakonia Aids Ministry in Soweto.

gebaut worden. Auf den Freiflächen hinter den Gebäuden von DAM ist viel Platz für einen Garten. In einem Pavillon in Fertigbauweise finden die großen Gruppentreffen statt. Alte Garagen werden für die Selbsthilfegruppen benutzt.

Die Selbsthilfegruppen stärken das Selbstbewusstsein der Menschen mit HIV/Aids durch Beratung in Familienangelegenheiten und beim Beantragen sozialer Hilfen. Sie tragen zur Aufklärung über gesunde Ernährung und medizinische Versorgung bei. Es sind mehr Frauen als Männer in den Gruppen, weil sich viele Männer noch immer nicht testen lassen. Aus den lutherischen Gemeinden sind kaum Menschen in den Gruppen. Die meisten haben Scheu davor, als HIV-Infizierte in ihrer Gemeinde bekannt zu werden.

Seitdem man aufgehört hat, Lebensmittelpakete zu verteilen, sind die Selbsthilfegruppen kleiner geworden. Es hatte sich eine lähmende Versorgungsmentalität eingeschlichen. Stattdessen soll es den Betroffenen nun ermöglicht werden, durch den Verkauf der Perlen- und Näharbeiten, der Produkte aus der Gartenarbeit, oder durch die Angebote von Reinigungsdiensten und von Catering selbst ein kleines Einkommen zu erwirtschaften.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die häusliche Krankenpflege. Sie ist mehr als nur die Versorgung von Aids-Patienten zu Hause; sie ist gleichzeitig Familien- und Sozialarbeit. Den Pflegekräften wird dafür viel abverlangt. Sie erleben zum Teil unbeschreibliche Elendssituationen. Sie werden von der Sozialarbeiterin Frau Ramodibe betreut, nehmen an Fortbildungen teil und tauschen sich regelmäßig über ihre Erfahrungen und Schwierigkeiten aus. Dieser Teil der Arbeit von DAM wird vom Gesundheitsministerium der Provinz unterstützt.

Die Diakonia Aids Ministry unterstützt Selbsthilfegruppen HIV-Infizierter und Aidswaisen.

In einem speziellen Bildungsprogramm will DAM das Bewusstsein für die Dringlichkeit der Aids-Problematik vor allem in der Kirche weiter entwickeln. Die Mitglieder in den Gemeinden haben Mühe damit, offen über sexuelle Fragen zu sprechen. Sie sehen HIV/Aids als Strafe für einen unmoralischen Lebenswandel

an. Sie wissen zu wenig über Ansteckungswege und lassen sich nicht auf eine mögliche Infektion untersuchen.

Darum tritt DAM bei kirchlichen Großveranstaltungen auf und informiert über Aids und alle damit zusammenhängenden Probleme. Es werden auch Kurse für Pfarrer und Pfarrerinnen, für Älteste und andere Freiwillige angeboten. Sie sollen befähigt werden, selbst Aufklärungsarbeit zu leisten. Jugendliche werden für besondere Aktionen gewonnen – so für Straßenkampagnen zur Aufklärung über Aids.

Zu einem neuen Schwerpunkt für DAM wird die Betreuung von Waisen und vernachlässigten Kindern. Ihre Zahl wächst rasant. Bisher hat sich DAM auf einige punktuelle Angebote beschränkt: Ausflüge und Freizeiten, spezielle Kindertage mit Spielen, Gesprächen und Unterrichtung, je eine Großveranstaltung für Kinder im Jahr in jedem der vier Kirchenkreise, schulische Nachhilfe zusammen mit anderen Organisationen. Es zeigt sich aber, dass das nicht genügt. Die Situation der Waisen und der vernachlässigten Kinder ist prekär. Häufig ist nicht einmal mehr die amtliche Registrierung der Kinder vorhanden, so dass sie keine staatliche Unterstützung bekommen können. Oft übernehmen die älteren Geschwister die Betreuung der jüngeren. Mit der Fürsorge für Waisen und ungeschützte Kinder wächst DAM eine schwerwiegende Aufgabe zu, nicht nur in Soweto, sondern in der ganzen Zentraldiözese.

Der Kirchenkreis Berlin-Neukölln, seit mehr als 30 Jahren partnerschaftlich mit den lutherischen Gemeinden in Soweto verbunden, gehört zu den Unterstützern von Diakonia Aids Ministry, ebenso wie Kirchenkreise in Niedersachsen, die partnerschaftliche Beziehungen zu den anderen Kirchenkreisen der Zentraldiözese haben.

Ohne die Unterstützung der Partner, zu denen auch die Metropolitan Chicago Synod, die Hermannsburger Mission und das Berliner Missionswerk gehören, und ohne die Geldgeber aus Südafrika und Soweto selbst könnte DAM nicht existieren. Alle Partner haben sich vorgenommen, sich gegenseitig stärker über ihr Engagement für DAM zu informieren und sich abzustimmen. Im Dezember 2009 fand deswegen eine Konsultation aller deutschen Partner statt.

Die Arbeit von DAM ist ein für die lutherische Kirche in Südafrika ausgesprochen mutiges soziales Projekt, das unbedingt weiter gefördert werden soll. ■

Möchten auch Sie aktiv helfen?
Unterstützen Sie die Arbeit von DAM mit einer Spende:
Spendenkonto
Berliner Missionswerk 7 16 17,
BLZ 210 602 37, EDG,
Projekt-Nr. 6025

Eckehard Kunz, Pfarrer im Ruhestand, hat über Jahrzehnte hinweg die Arbeit der Partnerschaftsgruppe in Neukölln geleitet.

iThemba Labantu F. C.

Fußball in Philippi bekommt Hilfe aus Berlin und München

Von Jonathan Schmidt

Im schlimmsten aller Armutsviertel von Kapstadt, im Township Philippi, sind Gewalt und Drogen an der Tagesordnung. Hier leiden die Menschen unter immenser Kriminalität, Hunger und Arbeitslosigkeit. Philippi hält einige traurige Rekorde: 40 % HIV-Infiziertenrate (Tendenz drastisch steigend), 90 % Arbeitslosigkeit, die höchste Pro-Kopf-Mordrate des Landes. Einen Ausweg bieten scheinbar Drogen, Alkohol und die Mitgliedschaft in Gangs. Im Alter von durchschnittlich elf Jahren treten die Kinder aus Philippi den Gangs bei. Dass so viele Jugendliche und sogar Kinder die kriminelle Laufbahn einschlagen, ist erschreckend.

Das Projekt des Berliner Missionswerkes „Lutheran Community Centre iThemba Labantu" nimmt sich der Probleme der Townshipbewohner ganzheitlich an. Diese Arbeit wird vom Berliner Missionar Otto Kohlstock geleitet. iThemba Labantu bietet Bewohnern von Philippi Verpflegung (durch die Suppenküche mit eigenem Gemüsegarten), Aids- und Tuberkulosekrankenbehandlung, Einkommen schaffende Projekte (Perlenarbeiten, Töpferei, etc.) und die Möglichkeit einer Berufsausbildung (Kfz-Mechaniker, Solartechniker). Des Weiteren gibt es einen Kindergarten, eine Computerschool und verschiedene Jugendprogramme. Eines davon ist der in Philippi sehr erfolgreiche Fußballverein iThemba Labantu F. C. Mit dem Ziel, die Kinder und Jugendlichen von der Straße fernzuhalten und nach der Schule zu beschäftigen, findet jeden Tag am Nachmittag das Training statt. Am Wochenende sind Spiele. Die Fußballarbeit ist sehr fruchtbar. Gab es im August 2009 nur drei Altersgruppen im iThemba Labantu F. C., so gibt es jetzt sechs. Ein Mädchenteam ist in Planung. Im

iThemba Labantu holt Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Township Philippi von der Straße und bietet ihnen motivierende Freizeitbeschäftigungen an. Sechs Altersgruppen mit jeweils über 20 Mitgliedern spielen Fußball.

Gewinnen Sie ein von Philipp Lahm handsigniertes Trikot
Auch Sie können zum Erfolg des Projektes beitragen. Unter allen, die bis zum Ende der WM (11. Juli 2010) für iThemba Labantu gespendet haben, verlost das Berliner Missionswerk drei von Philipp Lahm handsignierte Fußballtrikots.
Spendenkonto
Berliner Missionswerk 7 16 17, BLZ 210 602 37, EDG, Projekt-Nr. 6016

Fußballverein von iThemba Labantu finden Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 24 Jahren ein zweites Zuhause. Vier Trainer begleiten aus Idealismus diese Arbeit und sind den Spielern Väter, denn allzu oft haben diese keine Eltern mehr.

Sechs Altersgruppen mit jeweils über 20 Spielern brauchen eine Menge an Material. Kaum einer der Spieler kann sich eigene Fußballschuhe, geschweige denn Schienbeinschoner oder Torwarthandschuhe leisten. Außerdem braucht man zum Fußballspielen und zum Trainieren Bälle und verschiedenste Trainingsutensilien. Nicht zu vergessen ist die Verpflegung der Spieler bei Wettkämpfen. An einem südafrikanischen Sommertag können es schon über 40 Grad Celsius werden. Die Spieler mit Wasser und Äpfeln oder Ähnlichem zu versorgen ist von immenser Wichtigkeit für deren Gesundheit und Motivation. Doch all diese Dinge kosten Geld. Seit Frühjahr 2009 wird die Fußballarbeit iThemba Labantus von der Philipp-Lahm-Stiftung unterstützt und begleitet. Die Stiftung deckt nicht nur laufende Kosten, sondern ermöglicht auch größere Vorhaben des iThemba Labantu F.C. So wurde als Vorbereitung auf die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika im Februar ein Fußball-Wettkampf in Philippi veranstaltet. Acht Jungs- und vier Mädchenteams, jedes Team vertrat eine an der WM teilnehmende Nation, traten jeweils gegeneinander an. Das Turnier fand an zwei Tagen statt. Die Kosten für Soundsystem, Getränke, Bälle, Pokale und Medaillen wurden fast ausschließlich von der Philipp-Lahm-Stiftung gedeckt. Doch die Stiftung unterstützt die Fußballarbeit nicht nur finanziell. Der erste Preis bei dem Turnier war ein Satz handsignierter Philipp-Lahm-Trikots, über die sich die Spieler sehr gefreut haben. Aber auch bei vereinsinternen Veranstaltungen beteiligt sich die Stiftung. Im Dezember letzten Jahres gab es eine Endjahresfeier für den Verein. Alle Spieler wurden in das Centre eingeladen um zusammen zu feiern. Insgesamt wurden 60 kg Fleisch, 40 Toastbrote, 100 Äpfel und 100 Liter Cola verzehrt.

Die Fußballarbeit von iThemba Labantu wäre in der jetzigen Form nicht ohne die Unterstützung der Philipp-Lahm-Stiftung möglich. Ein Highlight wäre es, wenn im Juni oder Juli Philipp Lahm persönlich dem Verein die Ehre erweisen würde. ■

Jonathan Schmidt ist für den Zeitraum 2009/2010 als Ökumenischer Freiwilliger vom Berliner Missionswerk nach Kapstadt/Südafrika gesandt.

Behandlungs-möglichkeiten

Südafrika fünfzehn Jahre später – eine ehemalige Freiwillige berichtet

Von Gesine Meyer-Rath

In Südafrika erhalten eine Million HIV-Infizierte eine Therapie. Die Regierung plant, bis 2013 das Programm auf zwei Millionen Infizierte auszuweiten.

Von einem Felsvorsprung oberhalb des Umlozi-Flusses in KwaZulu-Natal sehe ich vergnügt in die Landschaft, neben mir meine Patentochter und ihre Zwillingsschwester, die gerade unter unserer Anleitung ihren ersten Kletterstieg gemeistert haben. Das Wetter ist fantastisch, und der Ausblick auf den breiten Fluss unter uns mit den rot- und ockerfarbenen Steilwänden zu beiden Seiten bestätigt einmal wieder, dass es eigentlich kein schöneres Land als dieses gibt. Was für eine gute Idee, hierher zurückzukehren.

Vor fünfzehn Jahren habe ich ein Jahr als Ökumenische Freiwillige des Berliner Missionswerkes in Mmasealama verbracht, einem Dorf im heutigen Limpopo ohne Anschluss an Wasser- und Stromnetz. Die Zwillinge, Töchter meiner Freundin Martha, wurden in jenem Jahr geboren. Fünfzehn Jahre – es scheinen mir viel weniger zu sein, aber die Tatsache, dass die Mädchen schon so groß sind und deutlich einer anderen Generation angehören, macht die Zeit spürbar: Wie viele andere Teenager ihrer Generation verschicken die beiden noch während eines Kinofilms Kurzrezensionen per SMS, ich erst hinterher.

Auch wenn die Arbeit mit unterernährten Kindern im Mmasealama Health Centre (Gesundheits-Zentrum) wichtig war und wegweisend für meine Entscheidung, Ärztin zu werden, hatte ich eigentlich Südafrika nach dem Ende des Freiwilligenjahres innerlich den Rücken gekehrt. Für viele Jahre während des Studiums waren die einzige Verbindung mit dem Land die Anrufe von dortigen Freunden, die mir jedes Mal ein ordentlich schlechtes Gewissen bereiteten, weil sie meistens den Tod eines Familienangehörigen und die finanzielle Unterstützung für die Beerdigung zum Anlass hatten, die ich nicht immer zu leisten im Stande war.

Mein während des Studiums wachsendes Interesse an der Finanzierung von HIV-Therapien in armen Ländern aber ging di-

rekt auf meine Erfahrungen in Mmasealama zurück – und die Entgeisterung darüber, dass es in einem Land wie Südafrika, in dem die Anzahl der Infizierten während der Neunziger rasant zunahm, für die meisten keinerlei Behandlungsmöglichkeiten geben würde.

Ich habe dann noch während des Studiums ein Praktikum im Bereich Gesundheitsökonomie bei der Weltgesundheitsorganisation gemacht und 2003 geholfen auszurechnen, was das erste geplante weltweite HIV-Therapieprogramm kosten würde. Um zu untersuchen, wie dieses größte jemals aufgelegte public-health-Programm vor Ort wirken würde, schloss ich einen PhD an der London School of Hygiene and Tropical Medicine an. Dass ich für die Datensammlung ausgerechnet nach Südafrika zurückkehren würde, war mehr dem Zufall und der guten Forschungsinfrastruktur und Datenlage dort geschuldet als meiner Verbindung mit dem kleinen Dorf im bergigen Norden des Landes.

Meine im Mmasealama Health Centre gewonnene Erfahrung mit Familien, insbesondere auch alleinstehenden Müttern, die sich finanziell nur knapp über Wasser halten konnten, hat geholfen, das ökonomische Argument für die staatliche Finanzierung des HIV-Therapieprogrammes zu stützen: Die Mehrzahl der HIV-Infizierten sind Frauen, fast alle haben Kinder, und die meisten sind arm. Das ist wichtig, denn Südafrika ist das einzige Schwellenland, das sein HIV-Therapieprogramm mit den eigenen Steuergeldern finanziert. Inzwischen hat die Regierung, geführt von Präsident Jacob Zuma, unter Verwendung meiner Daten das Budget für das HIV-Behandlungsprogramm verdoppelt, so dass in den nächsten drei Jahren eine weitere Million Männer, Frauen und Kinder versorgt werden können.

Südafrika ist allgemein ein sehr ergiebiges Land für alle, die sich dafür interessieren, wie Entwicklungskonzepte sinnvoll und direkt durch die Regierung vor Ort umgesetzt werden können. Man kann der Regierungspartei Langsamkeit vorwerfen (im Fall der HIV-Versorgung ist das Programm um etwa vier Jahre verzögert worden, während der damalige Präsident Mbeki die wissenschaftlichen Grundlagen der Therapie anzweifelte; und Dörfer wie Mmasealama haben nach wie vor kein fließendes Wasser oder Elektrizität), aber es ist auch in den letzten fünfzehn Jahren sehr viel getan worden. Die Weltmeisterschaft wird da von vielen Südafrikanern sowohl als eine Belohnung aufgefasst als auch als der Beweis, dass das Land vielfach besser ist als sein Ruf: Allen Unkenrufen zum Trotz sind die Stadien rechtzeitig fertig geworden, und alles steht bereit. ■

Gesine Meyer-Rath mit Freundin Martha Mogashoa und ihren Töchtern Mahlatse Gesine, Tebogo und Kgaogelo Paulina (von links) vor Marthas Haus in Mankweng.

Kein Volltreffer für Südafrika

Fußball-WM 2010 – Hoffnungen und Profite

Von Simone Knapp

Stimmen zur Fußball-WM in Südafrika

Luyolo Mangaliso, Body Builder
Das ist eine großartige Möglichkeit für Südafrika, in der Welt bekannter zu werden. Das Ereignis schafft Möglichkeiten für Fußballspieler. Die Wirtschaft wird verbessert und Arbeitsplätze geschaffen. Ich versuche, ein Ticket zu bekommen. Ich träume schon seit langem davon, einmal Ballack oder Ronaldo kennen zu lernen. Ich selbst bin auch Fußballspieler. Lasst uns die Welt herzlich willkommen heißen und unserer Mannschaft Bafana Bafana Squad viel Erfolg wünschen.

Die neun Stadien sind drei Monate vor Ablauf der Frist fertig gestellt, die Infrastruktur in vielen Austragungsstädten wurde um ein effektives Bussystem ergänzt, die Kriminalität in den Stadtzentren durch Videoüberwachung und Polizeipräsenz eingedämmt. „Ke nako“ – wir sind bereit!

Aber: Allein im Jahr 2009 hat Südafrika eine Million Jobs verloren durch die Weltwirtschafts- und Finanzkrise. Die WM schuf jedoch nur etwa 22.000 temporäre Arbeitsplätze im Bausektor, viele von ihnen über Subunternehmen, unsicher und schlecht bezahlt. Jetzt, da die Stadien fertig sind, sind die Arbeiter auch wieder arbeitslos.

Die Ausgaben für den Stadienbau und die dazugehörige Infrastruktur sind von ursprünglich geschätzten 2,6 Milliarden US-Dollar auf inzwischen weit über 4 Milliarden Dollar gestiegen. Bezahlt wird das aus dem öffentlichen Haushalt. Die FIFA hat damit nichts zu tun. Sie hat ihr Schäflein im Trockenen, hat sie doch bereits durch Sponsoringverträge und Medienrechte mehr als mit den beiden letzten Weltmeisterschaften verdient. Die Ausgaben-Steigerung muss also aus Steuergeldern finanziert werden, auf Kosten anderer Projekte wie Schulen, Krankenhäuser, Straßenbau.

Und wohin fließt das Geld? In die Taschen der großen Bauunternehmen, die im Krisenjahr eine Steigerung der Gewinne auf

sage und schreibe 218 % erleben durften. Nichts davon kommt zum Beispiel bei den Arbeitern an. Aber es kommt noch schlimmer. Je genauer man hinschaut, desto deutlicher wird, wie auf Kosten der eigentlichen Fußball-Fans, der Townshipbewohner nämlich, die Stadien zustande kamen.

Ein Beispiel: In Kapstadt sollte das alte Stadion im Arbeiterviertel Athlone in den Cape Flats renoviert und auf FIFA-Niveau umgebaut werden. Das hätte einerseits zur Folge, dass das traditionsreiche Stadion, in dem auch viele politische Veranstaltungen stattfinden, langfristig erhalten werden könnte, andererseits hätte das Township von den Baumaßnahmen in der Infrastruktur profitiert und die lokalen Händler/innen, Restaurantbesitzer/innen und Taxiunternehmen hätten Gewinne durch Fans und Touristen machen können.

Dann kam die FIFA im Helikopter, sah die eher ärmlichen Behausungen, flog zum Tafelberg und entschied, dass das Stadion dort am Fuße des legendären Berges gebaut werden soll. „Die Fans werden nur einen Steinwurf vom Ozean entfernt sein, die eindrucksvolle Kulisse der Kapstädter Berge im Hintergrund", so die offizielle FIFA-Seite über den neuen Ort. Eine eindrucksvolle Kulisse hat den Ausschlag gegeben, nicht die sozio-ökonomischen Chancen für die heimische Bevölkerung. Die durch den Neu- anstatt Umbau entstandenen Mehrkosten trägt dabei aber nicht die FIFA.

Wer profitiert von der Fußball-WM? Die Bauunternehmen mit einer Gewinnsteigerung auf über 200 Prozent. Bild oben: Stadionbaustelle in Kapstadt. Bild unten: Das Soccer City Stadion in Johannesburg wird Austragungsort des WM-Eröffnungsspiels und auch des Finales sein. Als größtes WM-Stadion bietet es Platz für 94.700 Besucher.

Zweites Beispiel: Mobmbela-Stadion in Nelspruit. Die Stadt liegt auf dem Weg zum Krüger-Nationalpark, besitzt selbst keinen Fußballclub der Oberliga und hat jetzt ein Stadion mit 46.000 Plätzen. Weichen musste u. a. eine Schule, an deren Stelle nun der Parkplatz gebaut werden soll. Wo die Schule endgültig neu errichtet werden wird ist bisher unklar, der Unterricht findet in der Zwischenzeit in Wellblechhütten statt – ein unzumutbarer Zustand.

Viele Südafrikaner/innen fragen sich inzwischen, warum

Bergarbeitersiedlung in Soweto

die südafrikanische Regierung nicht ihren Pflichten gegenüber dem eigenen Volk genauso nachkommt wie denen gegenüber der FIFA. Landesweit brechen immer wieder Proteste und Unruhen wegen fehlender „service delivery", also dem Erbringen staatlicher Dienstleistungen wie Bildung, Gesundheit, Wohnungsbau, aus. Die vielen tausend Fußballfans müssen erleben, dass sie an diesem so herbeigesehnten Ereignis aufgrund von Arbeitslosigkeit und hohen Ticketpreisen gar nicht teilhaben können. Und was passiert nun und vor allem nach der WM mit den unerfüllten Hoffnungen? Man kann nur hoffen, dass sich die aufgestaute Wut an den Richtigen entlädt und die Regierung gezwungen wird, ihre Hausaufgaben gegenüber der eigenen Bevölkerung nachzuholen. ■

Simone Knapp ist Koordinatorin in der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika KASA.

Vier Fragen

an den neuen Direktor des Berliner Missionswerkes

Lieber Herr Herpich, Sie sind der neue Direktor unseres Werkes. Was haben Sie bisher beruflich getan?
Die sechsundzwanzig Jahre meines bisherigen Berufslebens lassen sich in zwei gleich lange Phasen einteilen. Ich war Pfarrer am Hohenzollernplatz in Berlin und danach Superintendent in Wilmersdorf.

Mein Alltag im Pfarramt wurde durch Besuche in dem Seelsorgebezirk rund um den Ludwigkirchplatz geprägt. Zusätzlich war ich mit der Kinder- und Jugendarbeit beauftragt. Besonders glücklich fügte es sich, dass viele Aufgaben in Teams angepackt wurden. Gemeinsam bewegen wir mehr!

Als Superintendent beschäftigte mich in den ersten Jahren die wirtschaftliche Konsolidierung des Kirchenkreises, seiner Gemeinden und Einrichtungen. Danach mussten wir als Kirche den Menschen und der Stadt eindrücklich und nachhaltig das Evangelium bezeugen.

Was hat Sie dazu bewogen, das Amt des Direktors des Berliner Missionswerkes und Landeskirchlichen Beauftragten für Ökumene und Mission zu übernehmen?
Die Aufgaben sind reizvoll und wichtig. Das Berliner Missionswerk kann gerade in den Zeiten einer neuen Zukunftsgestaltung unserer Kirche eine herausragende Rolle spielen. Es verbindet uns mit der weltweiten Christenheit, von Kuba bis Ostasien, von der Wolga bis nach Südafrika. Dies zu fördern und weiter zu unterstützen ist eine große Verantwortung, der ich mich gern stelle.

Die Weiterentwicklung des Werkes zu einem ökumenisch-missionarischen Zentrum für unsere Landeskirche, aber auch für

Das Missionshaus in der Georgenkirchstraße, Berlin-Friedrichshain

Die Fragen stellte Almut Nothnagle, Presse- und Öffentlichkeitsreferentin des Berliner Missionswerks. Ein ausführlicheres Interview mit Roland Herpich brachten wir in „mission“ Nr. 3 Dezember 2007, als er Vorsitzender des Missionsrates des BMW geworden war.

die Menschen in unserer Region, ist ein großes und reizvolles Ziel. Damit knüpfen wir zugleich an die guten Erfahrungen des ÖMZ bis zur Wende in Ost-Berlin an. In Zukunft wird es weiter wichtig sein, dass wir unseren Geschwistern am Horn von Afrika, in Tansania und Südafrika, in Palästina und Kuba verlässliche Partner bleiben.

Was erhoffen Sie sich von der Mitarbeiterschaft im Hause, den Partnern in der Ökumene, dem Missionsrat und den Gremien, die Ihre zukünftige Tätigkeit beratend begleiten werden?

Die Mitarbeit an Gottes Mission dieser Welt, seinem Wirken für einen gerechten Frieden und eine nachhaltige Entwicklung hat angesichts des Zustandes der Erde oft mit der Besorgnis zu kämpfen, es sei ja doch vergeblich und unmöglich. Die Situation im Heiligen Land ist ein Beispiel für eine solche aussichtslos erscheinende Situation. Aber ich bin davon überzeugt, dass wir mit Geduld, Nüchternheit und Liebe etwas zu einem gerechten Frieden beitragen können. Gerade die beiden Hauptsäulen Diakonie und Bildung helfen dabei. Die Trägerschaft von Talitha Kumi ist von herausragender Bedeutung. Es erfüllt mich mit großer Freude, dass ein starker Unterstützerkreis, der Jerusalemsverein und ebenso die Mitarbeitenden im Missionswerk von dieser großen Aufgabe fasziniert sind und wir als Team zusammenwirken.

Wenn Sie nicht im Dienst sind, was machen Sie am liebsten?

Wann immer es möglich ist, treibe ich Sport, laufe, segle und spiele Fußball. Ich liebe die Kirchenmusik und die Bildende Kunst und meine Frau Annette und unsere beiden erwachsenen Söhne Johannes und Wolf natürlich ganz besonders. ■

Bischöfe im Südlichen Afrika

Da der bisherige Vorsitzende der Bischofskonferenz der Ev.-Luth. Kirche im Südlichen Afrika (ELCSA), Bischof Ramashapa von der Botswana-Diözese, im September 2009 zur Dachorganisation aller lutherischen Kirchen im Südlichen Afrika (LUCSA) gewechselt ist, wird Bischof Phaswana von der Zentraldiözese für die nächsten 1 ½ Jahre als amtierender Vorsitzender die Geschicke der ELCSA leiten. Mit dem Wechsel von Bischof Ramashapa ins Amt des Generalsekretärs von LUCSA ist auch die Stelle des Bischofs in der Botswana-Diözese neu zu besetzen gewesen. Im November 2009 hat die Synode Pfarrer Selwane aus der West-Diözese als neuen Bischof gewählt und im Februar 2010 in sein neues Amt eingeführt. Bischof Selwane ist 1984 nach Abschluss seiner theologischen Ausbildung im Lu-

Bischof Sihlangu

therischen Seminar in Marang ordiniert worden und spielte als Vorsitzender des Ökumenischen Kirchenrates der Nord-West-Region Südafrikas eine entscheidende Rolle in der Entwicklung ökumenischer Beziehungen und Partnerschaften. 1988 bis 1993 arbeitete er als Austauschpfarrer in Deutschland und danach wieder als Pfarrer in verschiedenen Gemeinden und schließlich als Superintendent im Odi-Kirchenkreis der West-Diözese. Auch in der Nord-Diözese steht wieder ein Wechsel in der Leitung an. Der bisherige Bischof Matsebatlela ist im März 2010 in den Ruhestand verabschiedet worden. Er diente der Diözese als Bischof seit Februar 2007. Als Nachfolger hat die Synode Pfarrer Sihlangu gewählt. Er war Pfarrer der Nord-Diözese und später Superintendent in Polokwane. Bischof Sihlangu wurde am 9. Mai in sein neues Amt eingeführt.

Nicole Herrenkind

Neue Mitarbeiterin: Fundraising (Spendenmarketing)

Seit dem 15. April 2010 ist Nicole Herrenkind für das Berliner Missionswerk tätig. Die Stelle ist auf zwei Jahre befristet. „Ich freue mich, als Fundraiserin die Arbeit des Berliner Missionswerkes zu unterstützen" sagt sie, „denn ohne private Spenden wäre die Umsetzung aller Projekte zusammen mit den Partnerkirchen weltweit nicht möglich. Durch meine Arbeit beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND e. V.) und mein Engagement für WikiWoods bringe ich praktische Fundraising-Erfahrungen mit, ergänzt durch eine Ausbildung zur „Projektmanagerin Fundraising". Zuvor habe ich sieben Jahre für die Museumsshops der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg als Merchandiserin (Produktentwicklung, Konzepte für Museumsshops) gearbeitet." Gerne nimmt sie auch Ideen und Anregungen aus der Leserschaft auf.

Lindenkirche Berlin-Wilmersdorf

Jahresbericht

Der Jahresbericht über die Tätigkeiten des Berliner Missionswerkes im Jahr 2009 ist erschienen. Sie können die 48-seitige Broschüre kostenlos bestellen: Regina Reifegerste, Tel. (030) 243 44 - 173, r.reifegerste@bmw.ekbo.de

Missionsfest am 25. September 2010

„Begeistert begegnen – Christen in weltweiter Partnerschaft" – unter diesem Motto lädt Sie das Berliner Missionswerk herzlich zum Missionsfest ein. Wir wollen den 40. Geburtstag unseres Ökumenischen Freiwilligenprogramms feiern.

25.09.2010, ab 14.00 Uhr in der Lindenkirchengemeinde, Homburger Straße/Binger Straße, 14197 Berlin-Wilmersdorf.
Näheres/Aktuelles auf www.berliner-missionswerk.de

Ausbildung in iThemba Labantu

Im Jahr 2009 ist für unseren Mitarbeiter Pfarrer Otto Kohlstock, Leiter des Diakoniezentrums „iThemba Labantu – Hoffnung für die Menschen" in den Slums von Kapstadt, ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen: Es konnten die Berufsausbildungen für Solar-Installateure und für Automechaniker begonnen werden.

Pfr. Kohlstock schreibt: „Der 35-jährige Sabelo, der bei uns Aushilfsdienste verrichtete, ist mir aufgefallen, weil er immer so traurig aussieht. Eines Tages hat er mir seine Geschichte erzählt. Sie ist so typisch für viele junge Menschen in Südafrika. Er wuchs in der Transkei auf. Seine Mutter starb, als er noch klein war. Die Stiefmutter schlug ihn und seinen Bruder häufig ohne Grund und bevorzugte ihre eigenen Kinder. Eines Tages verbot sie den beiden, zur Schule zu gehen. Da liefen sie weg und tauchten in Kapstadt unter. Sein Bruder landete im Gefängnis. Sabelo schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten alleine durch. Bis heute hat er kein Zuhause und wohnt mal hier, mal dort bei ‚Freunden', die ihn nach kurzer Zeit wieder an die Luft setzen, weil er kein Einkommen hat. Vor vier Jahren wurde seine Freundin ermordet, die ihm eine kleine Tochter hinterließ. Diese Tochter, heute acht Jahre alt, lebt bei einer Tante, die selber auch kein geregeltes Einkommen hat.

Dieser junge Mann hat nichts zu Lachen – hat er jemals gelacht? Der muss eine Chance kriegen, dachte ich. Ich fragte ihn, ob er seinem Leben eine neue Richtung und sich und seiner Tochter Hoffnung geben wolle? Sein Gesicht erhellte sich und seine Augen strahlten, als ich ihm anbot, in unserer neuen Solar-Werkstatt eine Ausbildung zu machen. Wieder einmal durfte ich positiv in das Leben eines verzweifelten Menschen eingreifen und seine Zukunft mitbestimmen."

Helfen Sie mit, dass noch mehr Menschen wie Sabelo eine Ausbildung in iThemba Labantu bekommen können.

Gewinnen Sie ein von Philipp Lahm handsigniertes Trikot
Unter allen, die bis zum Ende der WM (11. Juli 2010) für iThemba Labantu spenden, verlost das Berliner Missionswerk drei von Philipp Lahm handsignierte Fußballtrikots.

Projekt Nr. 6019

Spendenkonto
des Berliner Missionswerkes
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17

Online-Spenden unter
www.berliner-missionswerk.de

Haben Sie Fragen?
Oder möchten Sie per Telefon spenden?
Rufen Sie uns einfach an:
(030) 243 44-187